

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 156.

Freitag, 19. Juni.

1931.

Heimat in Not / Roman von Leontine v. Winterfeld-Platen.

Copyright Greiner Pressedienst, Berlin W. 35.

„Wir fahren auf dem Schiffe Not,
Und um uns braust der wilde Tod,
Doch Gott regiert das Steuer“.

Gustav Schröder.

„Habt Ihr es gehört, Base Dorothee? Schon wieder das dröhnende Pochen mit dem schweren Klopfer gegen die große Bordertür!“

Sibylle Battenberg stand mitten auf dem schweren Eichentisch, der mit prunkvoll gewundenen Säulen aus schwarzem Ebenholz die Mitte der großen Diele schmückte, auf der uralte, eingelegte Schränke die hohen Wände säumten.

Ihr gegenüber stand Ruhme Dorothee mit weit aufgerissenen Augen und fast entsetztem Gesicht. Die weiße Haube auf ihrem Kopfe zitterte merklich, und ebenso das blinkende Schlüsselbund an ihrem ledernen Gurt.

Immer noch hielt die Jungfer Sibylle Battenberg regungslos auf dem schweren, dunklen Tisch, nach der Tür zu Ausschau, mit beiden Händen ihr lüftiges, gepufftes Morgenkleid raffend, die blonden natürlichen Locken in gänzlicher Verwirrung und Unordnung. Ihre großen, blauen Augen hingegen in ängstlicher Neugier an der schweren Bordertür, wo von neuem der dröhnende Schlag erklang.

Als sie sah, daß die Ruhme Dorothee auf diese Tür zugehen wollte, schrie Sibylle Battenberg auf.

„Ihr dürft bei Gott nicht öffnen, Base! Dieweil es Franzosen sind, die davorstehen!“

Jetzt hörte man ein fröhliches Männerlachen draußen. Und eine tiefe Stimme, die außerordentlich beruhigend klang, rief dazwischen:

„Hier sind keine Franzosen, Jungfer Battenberg. Hier steht nur ein Bote des Rittmeisters Gildenborn, so Euch eine wichtige Post zu überbringen hat.“

Aber Sibylle Battenberg spreizte ängstlich alle zehn Finger gegen die Tür.

„Wir lassen keinerlei Mannsvolk hier herein. Wer es auch sei. Leget Euren Brief auf die Schwelle, daß wir ihn hernach holen können.“

Man hörte ein heftiges Räuspern draußen, danach ein ungeduldiges Fußscharren.

„Ihr Frauensleute seid doch allweil wunderbar gewesen, von Evas Zeiten an. Laßt einen ehrlichen Pfälzer so ohne Morgenrunk von Euch gehen,“ murzte eine tiefe Stimme vorm Eingang. „Doch wie Ihr wollt, ich lege den Brief auf die Schwelle.“

Und dann hörten sie deutlich, wie schwere Männer-schritte sich entfernten.

Sibylle Battenberg atmete auf. Lauschte noch einige Sekunden mit weit vorgebeugtem Oberkörper, die Linke muschelförmig vor das Ohr gelegt. Dann kletterte sie umständlich von dem schweren hohen Tisch herunter und lief eilig zur großen Bordertür. Stellte sich auf die Fußspitzen und schob eine hölzerne Scheibe von dem runden Guckloch.

„Da stapft er wahrhaftig über den Hof, Dorothee, und wie gewichtig er schreitet! Hat einen Lederkoller an und mächtig hohe Stulpenstiefel. Dazu einen breiten, schneeweißen Spitzentragen um den Hals und eine

Schärpe in des Gildenborns Wappenfarben. Auch einen schönen, gewaltigen Hut mit großer, blauer Feder.“

Ruhme Dorothee machte ein bedauernd Gesicht.

„Hätten ihn doch vielleicht hereinlassen sollen, Sibylle. Ein braves, deutsches Mannesbild ist viel wert in diesen unsicheren Zeiten.“

Aber Sibylle schüttelte heftig ihren zierlichen Kopf, daß die blonden Locken nur so flogen.

„Niemals, Dorothee, — niemals! Weil ich so große Furcht habe davor. Es ist bisher im Wormser Haus gut gegangen ohne Mannsvolk, — es wird auch weiter so gut gehen. Aber nun hat der stattliche Kornett unseren Hof verlassen, da will ich fürsichtig die Türe öffnen und den Brief mir holen.“

Sie stemmte sich mit ihrem feinen, schlanken Körper gegen den schweren Innenriegel, bis er nachgab. Löste auch die Eisenkette, die die Tür noch einmal verschloß. Öffnete ganz vorsichtig, schlüpfte durch den Spalt und flog wie ein Morgenwölflin in ihrem weißgroßen Sommerkleid die Steinstufen herunter. Hachte den Brief und war atemlos in wenigen Sekunden wieder oben. Von der Hofmauer gegenüber, wo eine eiserne Gitterpforte auf die Straße führte, kam tiefes, behagliches Lachen, das sich als mehrstimmiges Echo an den Wänden des Wormser Hauses brach. Verdugt sah Sibylle zur Base Dorothee herüber.

„Sage ich es nicht, daß das Mannsvolk einem allweil belauscht? Von heute aber wird auch die eiserne Außenpforte verschlossen.“

Sie schlug die schwere Eichentür ins Schloß, daß es dröhnte, und schob in Hast den Riegel davor. Dann atmete sie tief auf und schwang sich wieder auf den großen Tisch mitten auf der Diele. Den Brief mit dem steifen Umschlag hielt sie wiegend und sinnend in der rechten Hand.

„Sagt mir nur, Jungfer Dorothee, was darinnen stehen mag?“

Und sie legte den Kopf auf die Seite und sah gedankenvoll zur Base herüber.

Die war neugierig nähergetreten, das blütenweiße Spizentuch um die weichen, runden Schultern. Die Locken der Base Dorothee, die schon grau waren und in Ringeln auf das Spizentuch niederfielen, stäubten bei jedem Schritt ein Weniges von dem Puder, den man nach der Mode der Zeit reichlich anwendete.

„Ich würde den Brief erst mal öffnen, Sibylle, ehe ich mir den Kopf darüber zerbrähe.“

Sibylle nahm mit spitzen Fingern den Brief von einer Hand in die andere.

„Eigentlich weiß ich schon ganz genau, was darin steht, Ruhme Dorothee.“ Und jetzt waren Sibylles Augen plötzlich voll Tränen. Das war, wie wenn ein Mairegen über lichtblauen Frühlingshimmel geht.

Und in jäher Aufwallung warf sie den Brief uneröffnet auf den Boden. Dann flog sie auf Ruhme Dorothee zu und schlang beide Arme um ihren Hals.

„Du darfst es nicht zulassen, Dorothee, — hörst Du? O, Du darfst es niemals, niemals tun! Weil ich ein Mensch bin und kein Vieh, das sich verschachern läßt.“ Sie hatte ihr tränenüberströmtes Gesicht an die Schulter der anderen gelegt. Und keine von ihnen achtete

darauf, daß nun das schneeweiße Spitzentüchlein feucht und kraus wurde. Muhme Dorothee aber gab sich einen Ruck und krausete die Stirn.

„Kindli, Kindli, wir dürfen nimmer weich werden, hörst Du? Es sind harte Zeiten jetzt, da müssen wir alle auch hart werden. Ist es nicht allweil so gewesen, wenn Du in den alten Chroniken nachliest, daß das Geschick der Battenberg von den Ahnen, den Vätern bestimmt ward? Du bist die letzte Battenberg im Wormser Haus, Sibylle, das darfst Du nie vergessen. Und nichts war den Battenberg heiliger, als der Gehorsam.“

Sibylle zerrte ein dünnes Spitzentäschentuch aus dem rosa Seidentäschchen an ihrem Gürtel. Damit fuhr sie sich ein paarmal über das nasse Gesichtchen. Dann ließ sie Muhme Dorothee los und trat mit beiden Füßen zugleich auf den schönen Brief am Boden.

„So etwas mag früher gut und nützlich gewesen sein, Dorothee. Aber heute ist es veraltet. Regeltrecht veraltet, sage ich Dir. Stehen wir nicht am Ende des 17. Jahrhunderts? Und so wahr ich Sibylle Battenberg heiße, und so sehr ihr alle die weißen, gepuderten Köpfe schütteln mögt, — ich gehe meine eigenen Wege und kann mich, bei Gott, nicht mehr richten nach alten Dokumenten und vergilbten Vermächtnissen. Und mag dieser Guldensborn noch so sehr pochen darauf!“ Sie hatte trotzig den Mund aufgeworfen und ein zorniges Gesicht gemacht. Jetzt waren keine Tränen mehr, sondern nur noch sprühende Flammen in ihren blauen Augen. Sie ging hin und her auf der großen Diele, die Hände fest ineinander gepreßt.

Darüber schien sie den Brief ganz vergessen zu haben. Aber Muhme Dorothee bückte sich und hob ihn auf mit zwei sehr spitzen Fingern. Blies dann mit den Lippen ein etwaiges Stäublein fort, das da unten auf dem Fußboden an ihn gekommen sein könnte.

„Ich werde den Brief solange verwahren, bis Du wieder vernünftig geworden bist, Sibylle.“ Und sie versenkte ihn in das Handtäschchen, das ihr am Gürtel niederhing.

„Dann kannst Du ihn zeitlebens mit Dir herumtragen, Muhme Dorothee. Ich werde nun und nimmer Ansprüche darauf erheben.“

Sibylle Battenberg stieg langsam die schwere, breite Eichtreppe hinauf, die von der großen Diele in die oberen Stockwerke führte. Muhme Dorothee schüttelte leutzend den Kopf und machte sich an den gewaltigen Wandchränken zu schaffen, in denen fein säuberlich aufgestapelt das schneeweiße Hausleinen verwahrt lag.

Manchmal fuhr sie mit der Hand in die Seitentasche und griff nach dem Brief. Dann flog es wie ein graues Sörgengepöpsel über ihr Gesicht, und die grade Falte über der Nasenwurzel wurde tiefer und schärfer.

Als sie ihre Arbeit hier unten vollendet, trat sie minutenlang an die wohlverschlossene Haustür und legte ihr Ohr an das Holz. Die Lippen fest zusammen gekniffen, — die Augen ein wenig starr und abwesend, — so lauschte sie. Vorsichtig schob sie die Scheibe von dem kleinen Guckloch und spähte auf den verlassen Hof. Auch hier war nichts zu sehen. Nur die großen, alten Kastanienbäume warfen ihre Schatten auf den grünen Rasen. Muhme Dorothee raffte ihr langes, falkenreiches Gewand und stieg die dunkle Eichtreppe der Richte nach. Im ersten Stockwerk klopfte sie an eine der hohen, weißgestrichenen Türen und trat dann leise und hurtig über die Schwelle.

Es war ein liches geräumiges Gemach, in dem sie nun stand. Goldene Morgensterne flutete durch die beiden hohen Fenster herein und füllte alles mit einer schönen und linden Wärme. Im buntgestreiften Lehnstuhl an einem der Fenster saß eine alte, weißhaarige Frau, im Wormser Haus nur die Ahne genannt. Mit ihren Augen, die seltam durchdringend und klar waren, sah sie jetzt auf die Eintretende.

„Es ist schön, daß Du kommst, Dorothee, ich hätte gern mit Dir geredet. Wo ist Sibylle?“

Muhme Dorothee putzte mit den runden Schultern und sah sich suchend um.

„Ich weiß es nicht, Ahne. Sie ging vor mir die Treppe hinauf. Ich dachte, sie wäre bei Euch.“

„Wer hat mit dem Klopfer vorhin so sehr gedöhnt, Dorothee? Es schallte ja durch das ganze Haus!“

Muhme Dorothee wurde ein wenig verlegen, und trippelte zum anderen Fenster. Sie zögerte mit der Antwort.

„Nun, was ist es gewesen?“, drängte die alte Frau und beugte sich ein wenig vor. „Ach, Ahne, Ihr dürft nicht erschrecken, aber es war ein Kornett vom Junker Guldensborn, der einen Brief überbrachte.“

Die Stimme der alten Frau war jetzt streng.

„Und Sibylle kam nicht sofort mit dem Brief zu mir? Was stand darin?“

„Ich weiß es nicht, Ahne. Sie hat ihn garnicht geöffnet.“ Und Dorothees Finger schlossen sich fest um den Brief in ihrer Tasche. Es war wie eine Furcht in ihr, man könnte ihr den Brief entreißen, und es würde Unheil daraus entstehen.

„Geh' und rufe mir Sibylle!“, sagte die alte Frau Battenberg streng und wies mit dem Krückstock zur Tür. Leise huschte Dorothee wieder hinaus. Die Linke immer noch krampfhaft um den Brief in ihrer Tasche. Draußen im großen, weiten Gang stand sie unschlüssig, nach welcher Seite sie sich wenden sollte.

Indessen wanderte die Morgensterne im hellen Zimmer der Ahne von Sims zu Sims.

Die alte Frau Battenberg hatte sich ein wenig müde zurückgelehnt in ihrem buntgestreiften, behäbigen Polsterstuhl. Die hageren, gichtgetrübten Finger lagen auf den Seitenlehnen, und die feine Spitzensiderei an der weißen Haube zitterte fast unmerklich in dem leisen Morgenwind, der durch das offene Fenster kam.

Man hatte von hier oben einen schönen, weiten Blick in das sonnige Land. Über die Baumgipfel fort sah man greifbar nahe die stolzen Türme von Worms. Sankt Mainhart und Sankt Michael — Sankt Andreas und den Dom. Und wie Kinder sich schmiegen unter die Hut der Mutter, so schienen St. Lamperti und St. Martinus, und wie die kleineren Kirchen alle hießen — im Schatten des gewaltigen Domes ihre Türmlein zu recken. Denn die alte Rheinstraße Worms war Anno 1688 noch reich an herrlichen Kirchen und Kapellen. Und Frau Emerentia Battenberg war stolz auf ihre sagenumwobene Vaterstadt. Es waren die Battenberge alle hohe Ratsherren gewesen, ja auch dann und wann Bürgermeister der uralten Stadt am Rhein. Und wohl ebenso geachtet wie die Sippe der Seidenbender.

Als im vorigen Jahrhundert einer der Battenberger müde und alt geworden war vom Amt, hatte er sich hier am Rheinstrom, ganz außerhalb der Stadtmauer, das Wormser Haus erbaut.

Das heißt, den Beinamen „Wormser Haus“ hat es erst in späteren Jahren erhalten. In den Mauern dieses Hauses glühte allzeit eine brennende Liebe zur Heimat und zur Vaterstadt, und manch guter Rat, manch treues Wort nahm seinen Weg hinunter in den Rat der Stadt. In jener Zeit hat ihm einer den Namen „Das Wormser Haus“ gegeben, und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Wenn Frau Emerentia Battenberg sich müde gesehen hat an den großen und kleinen Türmen der Stadt Worms, an der Mainzer- und Martinspforte, und wie die Tore alle heißen, dann braucht sie nur an ihrem Krückstock hinüber zu humpeln, wo über Eck das andere Fenster zum Rheinstrom hinausführt.

Hier sitzt sie auch eigentlich am aller-allerliebsten! Denn die Türme und Tore bleiben allemal dieselben, aber der Rheinstrom hat immer, immer ein anderes Gesicht. In jeder Tageszeit, wenn die Sonne sich in ihm spiegelt oder die grauen Regenwolken, wenn der Frühlingswind über die Lande braust, oder stiller, weißer Winterschnee die Fluren deckt; jetzt ist es Hochsommerzeit, und das Korn beginnt zu reifen auf den Feldern. In den Weinbergen haben die Trauben ihre grünen Beeren angelegt, die in diesem Jahr eine gute Ernte versprechen. Denn warm und unentwegt brennt die Augustsonne vom wolkenlosen Himmel, und die Beeren schwellen und dehnen sich, daß es eine Freude ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Strandnixe.

Von J. P. Balje.

Als Harry Jones sie am Strande von Ostende in ihrem extravaganten Badeanzug gesehen hatte, war er hingerissen! Seine Augen folgten ihr überall, wo sie ging, und seine schnellen Fäße sorgten dafür, daß er immer dicht in ihrer Nähe blieb. Eine halbe Stunde spazierte sie am Strand, knüpfte hier und da Gespräche mit anderen Damen an, streckte sich im Sande aus, die herrliche Sonne und den Seewind genießend, und ging auch mal für einen Augenblick ins Meer, um die Wellen über ihre rissigen Beinen gleiten zu lassen. Dann verschwand sie schnell wie ein Reh in ihrer Badekutsche.

Harry Jones saß am selben Nachmittag in seinem Strandkorb und starrte träumerisch in die Wellen, die zu seinen Füßen spielten. Die Unbekannte hatte einen unausslöschlichen Eindruck in seinem empfänglichen Herzen hinterlassen. Lange hielt er die Augen geschlossen, und nur ein Lächeln um seinen Mund verriet, was tief in seinem Innersten vorging. Am Abend verzichtete er auf jede Zerstreuung, er hatte Bedürfnis nach Einsamkeit und ging in der Dunkelheit noch lange auf dem endlosen Boulevard spazieren, wo der frische Seewind seine Schläfen kühlte. Erst spät suchte er sein Zimmer auf, und seine Gedanken waren die ganze Nacht bei der schönen Strandbesucherin.

Am folgenden Tage, fast genau zur selben Zeit, sah er sie wieder. Sie trug eine andere, womöglich noch elegantere Badetoilette, die sie bezaubernd kleidete und die Schlankheit und Zierlichkeit ihrer Figur auf das vorteilhafteste zur Geltung kommen ließ. Mit schnellen, kleinen Schritten lief sie wieder über den Strand, grüßte Bekannte, legte sich nieder, nekte ihre Füßchen im Wasser und verschwand wieder in ihrem Wagen, auf welchem Wege sie hart an Harry Jones vorbei mußte. Einige Sekunden hielt er den Atem an, dann faßte er sich, und mit einer Kühnheit, über die er sich selber wunderte, lächelte er ihr zu. Ihr liebrendes Gesicht erstarrte, die schelmischen Augen verdunkelten sich drohend... Harry fühlte einen Stich durchs Herz und blieb wie gelähmt sitzen.

Er fand an diesem Tag keine Ruhe mehr. Des Abends besuchte er erst den Kurzaal, dann das Kabarett, trank verschiedene Cocktails auf dem Boulevard, aber seine Verstimmlung wollte nicht weichen.

Und diese Stimmung besserte sich auch am nächsten Tage nicht, als seine Angebetete wiederum am Strand erschien, wieder in einem neuen, berauschenden Badekostüm, und ihr tägliches Programm abwickelte. Als sie verschwunden war, nahm Harry sich vor, am folgenden Tage eine heftige Offensive zu beginnen und alles daran zu setzen, ihre Bekanntschaft zu machen. Doch es blieb bei dem Plan! Er sah sie den vierten Tag kommen, er bewunderte ihre vierte Badetoilette, er bemerkte ihre wachsende Beliebtheit bei den anderen Badegästen, die sie wie eine vertraute Freundin begrüßten, aber er fand nicht den Mut, sich ihr auf irgendeine Weise zu nähern. So verging ihm auch der fünfte und sechste Tag.

Aber nun kam Harry auf eine geniale Idee. Er war sich darüber klar geworden, daß er am Strande nie den Mut finden würde, sie anzusprechen, doch er konnte ihr ja folgen, wenn sie ihre Badekutsche verließ! Vielleicht bot sich dann eine Gelegenheit oder gab sie ihm die Gelegenheit zu einer Bekanntschaft. Also wartete er den Moment ab, in dem die schöne Fremde den Wagen verließ.

Es wurde der seltsamste Ausflug in Harrys Leben. Und je weiter der Tag vorrückte, desto mehr stieg sein Erstaunen. Die Unbekannte besuchte fast alle Seebäder an der belgischen Küste nördlich von Ostende! Le Coq, Wenduine, Blankenberghe, Geyst, Knokke. Und überall trat sie auf dieselbe Weise auf wie in Ostende, und überall schien sie Bekannte zu haben! Es schwindele Harry vor den Augen, wenn er an die Farben ihrer Badetoiletten dachte. Das alles mußte doch einen Zweck haben!

Von seinem eigenen Zweck war er noch genau so weit entfernt wie am ersten Tag. Keinen Blick hatte sie ihm geschenkt, vielleicht hatte sie überhaupt nicht bemerkt, daß er sie verfolgte.

Müde, hungrig und schlechtgelaunt saß er in Knokke dicht bei ihrer Kutsche, und gerade war in seinem ermüdeten Hirn der Gedanke entstanden, nach Ostende zurückzukehren, als er sie an der andern Seite des Wagens lachen hörte. Und eine Männerstimme sprach dazwischen. Er wußte die Ohren:

„Morgen ist der letzte Tag“, hörte er den Mann sagen. „Der muß endlich Geld einbringen!“

„Natürlich, mein Lieber!“ antwortete sie, „du darfst beruhigt sein. Dafür wird dein Frauchen schon sorgen.“

In diesem Moment traten sie hinter dem Wagen hervor, und Harry sah, wie sie innig den Arm des unsympathischen Kerls umschloß. In seinem Herzen wachte er einen Miß.

Zugleich dachte er über die Worte des Mannes nach: „Morgen ... Geld einbringen ...“ Sollte er es mit einem internationalen Diebespaar zu tun haben? Das die Badeorte abgraste,

überall Beziehungen anknüpfte, um dann einen Schlag zu schlagen ... Dem mußte er auf die Spur kommen! —

Pünktlich am nächsten Tage war er wieder auf seinem Posten und sah sie, wie gewöhnlich, erscheinen. Mit sieghaftem Lächeln, grazios, voller Koletterie, in ihrem siebenten Badekostüm, einer Toilette, die an ausgefuchter Eleganz alle vorigen übertraf. Bitter sah Harry ihrer reizenden Gestalt nach, und ein schmerzhaftes Lächeln spielte um seinen Mund, als er an die fühlernen Armbänder dachte, die bald ihre schmalen Gelenke zieren sollten.

Scharf behielt er sie im Auge. Ihr Lachen erklang über den Strand. Was tat sie da? Sie verteilte etwas ... war das vielleicht ein Trid? Um die Aufmerksamkeit abzulenken? Schlag ihr Spiegelbild vielleicht inzwischen seinen Schlag? Harry eilte hinzu und hob eine der Karten auf, die die Strandnixe verteilt hatte. Dann las er:

„Ich erlaube mir, Ihnen eine Woche lang die hervorragenden Schöpfungen meiner Firma zu zeigen. Unsere Badetoiletten sind das Modernste und Schickste auf diesem Gebiet und für die Elite des die Seebäder besuchenden Publikums bestimmt. Sie sind unübertroffen in Qualität und Ausführung und genügen den vornehmsten Ansprüchen.“

Bestellungen werden gern entgegengenommen.

Maison du Littoral.“

(Übertragen von Billy Blochert.)

Rehe in Sommernot.

Von Walter von Nummel.

Von einer Winternot der Rehe haben alle gehört, erst im letzten Spätwinter war davon viel die Rede. Unbekannt den meisten aber ist die Sommernot des Rehwildes. Auch diese fordert viele Opfer. So wurden 1930 in einer kleinen Gemeinde am Starnbergersee, in dem hübschen idyllischen Böding anläßlich der ersten Heumähd durch Mähmaschinen 15 Rehtigen vernichtet. Zumeist waren die Läufe der jungen Tierchen ab.

Eine Gemeinde! Und wenn man weiter herumfragen würde, käme man in den anderen Gemeinden um den Starnberger See herum und auch anderwärts zu ähnlich betrüblichen Ergebnissen. Überall dort im Lande, wo der Wald dem Reh nicht genügend Schutz zu bieten scheint, seinen Nachwuchs zur Welt zu bringen. Ein solch gewaltiger Ausfall an jungen Rehen ist aber nicht nur für den Jäger, ist für jeden Natur- und Tierfreund eine höchst betrübliche Sache.

Gegenmittel? Zuerst denkt man unwillkürlich daran, ob nicht an den Mähmaschinen irgend eine Schutzvorrichtung sich anbringen ließe, ähnlich wie bei den Trambahnwagen, die das vor der Maschine befindliche Tierchen, bevor es durchschnitten wird, aufnimmt und rettet. Doch dieser schöne Gedanke läßt sich vorläufig wohl noch nicht in die Wirklichkeit überlegen.

Aber ein anderes ließe sich mit gutem Willen auf beiden Seiten sicher heute schon in die Wege leiten. So gut ein Fischwasserbesitzer, der im Bereiche seines Wassers einen von diesem gespeisten Kanal dazu gepachtet hat, jeweils nach dem Gesehe benachrichtigt werden muß, wenn dieser Kanal abgelassen wird, ebenso gut könnte und müßte jeder Jagdpächter vom Abmähen der Wiesen vorher verständigt werden. Mit seinem Hund, der da nicht viel Schaden machen würde, könnte er die Wiesen kurz vorher absuchen und die gefährdeten Tiere in Sicherheit bringen.

Noch eine andere und häufigere Todesart der Rehe ist durch das Fortschreiten der industriellen Entwicklung bei uns in Bayern und wohl auch anderwärts neu aufgetaucht, der Tod durch Ertrinken. Das Reh geht gern in's Wasser und ist auch ein guter Schwimmer. Jeder, der viel im Wald und am Wasser sich ergeht, wird sich schon am Anblick der einen Fluß überquerenden Rehe erfreut haben. Nun haben wir aber in Bayern seit 10 oder 12 Jahren eine ganze Menge von Kanälen bekommen, die sich weit hinziehen, so am Inn, an der Isar, an der Amper und fast allen anderen größeren Flüssen. Für jeden Naturfreund sind sie ganz gewiß keine erfreuliche Erscheinung. Wie Riesennattern kriechen sie dahin, bleiben immer ein gelber Fremdkörper im grünen Lande.

Diese Kanäle sind in einem steilen Winkel ausgebaut, sind völlig glatt ausbetoniert. Wer da hineinfällt, kann schauen, wie er glücklich wieder herauskommt. So sind bedauerlicher Weise auch schon Menschen ertrunken. Aber der Mensch kann schließlich durch Anschläge und Tafeln, durch Bekanntmachungen, Zeitungsnotizen immerhin noch gewarnt werden. Nicht so das Tier. Und da sind es gerade wieder die Rehe, die diesen Kanälen am meisten zum Opfer fallen. Gewohnt, in den freien Fluß zu gehen, versuchen sie es auch hier, büssen ihre Vertrauensseligkeit durch einen sicheren Tod. Nicht wenige Klagen werden hier laut. Diese Gefahr und dieser große Schaden für die Jagd hätte sich leicht vermeiden lassen, wenn man das Betonufer stufenförmig gestaltet und wenigstens mit tiefen Rillen versehen hätte. Man kann sich nur wundern, daß zu der jetzigen Art und Form des Ausbaues seinerzeit die obrigkeitliche Genehmigung erteilt worden ist!

* In Reclams Universal-Bibliothek (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig) erschien: Rudolf Beyer, Amtsgerichtsrat in Leipzig: „Recht und Gesetz im täglichen Leben“. 1. Bürgerliches Gesetzbuch. U.-B. Nr. 7141. Das Werk gliedert sich nach der Einteilung des BGB, das hier mit seinen 2385 Paragraphen in der knappsten und lichtvollsten Weise zusammengefaßt und erläutert wird. Aus der Praxis geschöpfte Beispiele verdeutlichen die Gesetze und geben auf alle rechtlichen Fragen, die im praktischen Leben auftauchen können, Antwort. — Hans Kammerer: „Photographierbuch“. Eine leichtverständliche Anleitung. U.-B. Nr. 7143. Alle Freunde der photographischen Kunst — und wer ist das heute nicht? — erhalten hier eine erschöpfende und klare Darstellung dessen, was man wissen muß, um gute Aufnahmen zu machen und selbst zu entwickeln. Sowohl der Anfänger wie der Fortgeschrittene findet in dem Büchlein einen zuverlässigen Berater. — Reclams Gartenbuch. Herausgegeben von Karl Weinhausen. Mit 15 Abbildungen im Text. U.-B. Nr. 7148. Ein Buch, an dem jeder praktisch veranlagte Mensch Freude haben kann. Es ist alles enthalten, was wichtig und anderswo nicht zu finden ist! Auch der schon erfahrenere Gartenbesitzer wird viele Ringe erhalten, die ihm zeigen, wo er bisher Fehler machte. Und für den Anfänger ist dieses ungemein billige, aber erschöpfende Gartenbuch einfach unentbehrlich. Ausgezeichnete Abbildungen erläutern den Text. — Dr.-Ing. Erik Weitzstädt: „Der Automobilmotor und sein Bau“, Reclams Kraftfahrerbuch. Erster Teil. U.-B. Nr. 7150. Die Darstellung baut sich historisch auf und zeigt, warum der Automobilmotor so werden mußte, wie er ist. Das Buch sucht wirkliches Verständnis für das Wesen des wichtigsten Bestandteiles des Autos zu erwecken, und wird jedem Auto-Interessierten willkommen sein. Ein zweites Bändchen wird den Betrieb des Autos und die Fahrtechnik behandeln.

* „Legenden der Chibcha“ Nach spanischen Chroniken erzählt von Gräfin von Bodewils-Dürnis. (Stroeder und Schröder, Verlag, Stuttgart.) Als die ausgehungerten Reste der Spanier im Jahre 1536 die Ostküsten von Columbien erreichten, fanden sie das wohlorganisierte Reich der Chibcha, das etwa eine Million Einwohner umfaßte. Die Eroberer sahen bald, daß sie es hier mit einem Volke zu tun hatten, das auf einer wesentlich höheren Kulturstufe stand, als die Indianer, mit denen sie seit ihrem Eindringen in das Land bekannt geworden waren. Mit diesem dritten Kulturvolk Südamerikas, dessen Nachkommen leben, ohne sich der Größe ihrer Vergangenheit bewußt zu sein, macht die Verfasserin, Gräfin von Bodewils, den Lesern in Columbien, den Lesern bekannt. Sie hat die Motive zu den Legenden, die an Schönheit denen Europas kaum nachstehen, gesammelt und sie in eine Form gegossen, die dem Leser das glänzende Leben, das einst auf den Höhen der Ostküste von Columbien herrschte, vor Augen führen und ihm das Volk der Chibcha nahebringen soll. Die lebendige und abwechslungsreiche Darstellung, verbunden mit dem einfachen, gepflegten Stil geben den Berichten der alten Chroniken neue Form und schmücken sie mit origineller Schönheit.

* „Zeppeline gegen England“ von Kapitänleutnant Horst Frhr. Treusch v. Buttlar Brandenfels. (Amalthea-Verlag, Wien.) Freiherr Treusch von Buttlar Brandenfels wurde 1912 vom Marinedienst entlassen und zur Zeppelinflotte nach Timpelhof bei Berlin befohlen. Im Kriege wird Freiherr Treusch v. Buttlar Kommandant eines Zeppelins; ohne ausdrücklichen Befehl unternimmt er — wagemutig, ein Wilsinger der Lüfte — die erste Englandfahrt, bombardiert eine englische Küstenstadt — ohne in der Nacht feststellen zu können, welche — und leidet trotz unzähliger Schwierigkeiten durch Wind, Gewitter- und Sturm böen wohlbehalten in den Heimatshafen zurück. Der Autor unternimmt dann unzählige Aufklärungsfahrten über der Nordsee: neunzehnmal kreuzt sein Schiff über London, Manchester und anderen englischen Städten: Neunzehnmal entgeht er dem Tode, der in tausend Geschüßproben der geantagonisierten Abwehrbatterien und den Maschinengewehren unzähliger Kampfflugzeuge auf ihn lauert. Besonders spannend ist die Schilderung des so berühmten wie furchtbaren Massenangriffes aller deutschen Zeppeline auf das Industriegebiet von Manchester. Bei der Heimkehr werden die Deutschen durch einen Sturm nach Belgien und Frankreich abgetrieben und verlieren fünf Zeppeline. Atemraubend erlebt der Leser einen außerordentlich kühn durchgeführten Flieger-

angriff der Engländer auf den Zeppelinhafen Tondern. Freiherr Treusch von Buttlar ist der einzige Kommandant der Zeppelinflotte, der mit dem „Pour le Mérite“ ausgezeichnet wurde und als erster Entwicklung, Verwendbarkeit und Kampf der Zeppeline in Krieg und Frieden in echt männlicher Weise, voll Humor, Schwung und in anschaulicher Sachlichkeit schildert.

* Julius Sardu: „Ins Chaos?“. Tragödie der Bauern, der Arbeiter, des Kapitals. (Amalthea-Verlag, Wien.) Das Buch erzählt und schildert Tatsachen in klarer und sinnfälliger Darstellung der Zusammenhänge. Es erfüllt mit grober Einfachheit schwerwiegende Wahrheiten der Wirklichkeit. Das alles mit einer bewundernden Sachlichkeit. Doch mit den bunten Farben eines Abenteuerromanes. Die Statistik stellt hier kein trodenes Zifferngelächter dar, sondern ist die plastische Illustration eines unüberlegbaren Dokumentes. Es spricht in dem Tempo und mit der Leichtigkeit eines schwunghaften Romanes, doch geht es gründlich wie die erbarmungslose Wissenschaft ans Werk.

* „Cäsars Rheinübergänge im Lichte der geologischen Forschung“. (In Kommission: Johs. Braun Verlag, Schweig.) Die Untergrunduntersuchungen für die Eindeichung der Stadt Neuwied ermöglichten die Aufhellung des geologischen Werdeganges der Neuwieder Stromlandschaft während des Ausganges der Eiszeit und der sich anschließenden Alluvialzeit. Dabei ergab sich insbesondere die Lage des Strombettes zur Römerzeit und die Existenz einer jetzt landfest gewordenen Insel gegenüber dem „Guten Mann“ bei Weibenturm, wo vor 30 Jahren durch Koenen und Nissen Cäsars zweite Rheinbrücke (53 v. Chr.) und deren Brückentopfstellung (magnae munitiones) angenommen worden war. Durch Lehner und Günther ist jedoch die Lehrmeinung Allgemeingut geworden, daß diese Festungsanlagen mindestens 2000 Jahre vor Cäsar, nämlich in der älteren Pfahlbauzeit (Mißelsberger Kulturstufe) errichtet worden seien. Eine nach geologischen Gesichtspunkten unternommene Nachprüfung ergab jedoch derart viele Widersprüche infolge der Lehnerischen Umdeutung, daß die ursprüngliche Ansicht des Entdeckers Koenen und des historisch weitblickenden Historikers Nissen wieder zu Ehren gebracht werden muß.

* Die kleinen Erziehungsbücher von Heinrich Hanselmann: Erziehung zur Geduld. „Vom Umgang mit sich selbst“. „Vom Umgang mit anderen“. „Vom Umgang mit Gott“ (Kotapfel-Verlag, Erlangen-Zürich). Die kleinen, wohlfeilen und hübsch ausgestatteten Bände zeugen von starker Erfahrung und verständnisvoller Einfühlung in die verschiedensten menschlichen Bezirke. Sie geben praktische Anleitung zur Lebensbewältigung und lassen es auch an aufschlußreichen Beispielen nicht fehlen. Ihre Art ist nicht lehrhaft-trocken, sondern anregend und unterhaltend, weil aus persönlichem Empfinden geschaffen. Der Leser erhält nützliche Fingerzeige zu geistlicher Gesundheitspflege, in der Auseinandersetzung mit dem immer aktuellen Problem des Warten-Lernens, steht Wege zu innerer Ruhe und Heiterkeit; Beziehungen des Gemeinschaftslebens der Menschen untereinander werden gelehrt, eine liebenswürdige Menschlichkeit, die auch in der Polemik keine Härte hat, gewinnt rasch Vertrauen und Sympathie. Die Büchlein sollten daher als Helfer im Ehe-, Berufs- und Alltagsleben wie in Fragen der Kindererziehung eine anregende und nützliche Lektüre sein.

* B. Scherer: „Die Vorbedingungen des internationalen Friedens“. (Amalthea-Verlag, Wien.) Das Buch entspringt dem allgemeinen heißen Sehnen nach einer neuen Lebensform, und ist in der politischen Literatur ein lückenfüllendes Werk, welches den bisher noch nie gewagten sehr kühnen Versuch darstellt, ein konkretes Projekt des dauernden zwischenstaatlichen Friedens zu geben. All das, was als Grundlage zur Errichtung des internationalen Friedens dienen kann, trägt der Autor mit so überzeugender Kraft und unbefangener Sachlichkeit vor, daß diese Arbeit als eine erschöpfende Schilderung des hochaktuellen politischen Problems gelten kann und geeignet ist, der Realisierung dieser erhabenen Idee einen großzügigen Schwung zu geben.

* „Umsatzsteuer“. Was jeder davon wissen muß. Von Dr. Sinzig, Obersteuersekretär. (Verlag Wilsb. Stollfuß in Bonn.) In dieser Schrift hat der sachverständige Verfasser die vielfach recht unklar gehaltene Gesetzesmaterie in leicht verständlicher Form erläutert unter Berücksichtigung der Notverordnungsänderungen. Praktische Beispiele verdeutlichen die wesentlichsten Grundsätze und jedermann wird sich an Hand dieser Schrift leicht in das Umsatzsteuerrecht vertiefen können.